



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Gesammelte Werke**

Gedichte. Die Kinder der Lilith. Leuke

**Kurz, Isolde**

**München, 1925-**

Jenseits des Blutstroms (1915)

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-72146](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-72146)

Grausamer,  
Jetzt auch mich,  
Die Wiedergeborene, Schuldlosgewordene,  
Schlägst du mit Angsten.  
Machtest mich wissend und nichts vermögend,  
Hast den Mund mir entsiegelt zu Trauerliedern,  
Triebst mich ruhlos von Land zu Lande,  
Nicht Herd und Heimstatt gönntest du mir.

Laß es genug sein!  
Nimm der Entführten den Fluch vom Scheitel,  
Heb an die Brust mich,  
Segne mich, Hoher!  
Löse die Lippen zu Lobgesängen,  
Zu Jubelklängen,  
Daß ich den armen Kindern der Erde  
Lichtentzünderin, Hoffnungskünderin,  
Trösterin werde.

## Jenseits des Blutstroms

(1915)

Wir Feinde? Nimmermehr! Was auch geschehe,  
Nie, nie verlernt's die Seele, dich zu lieben.  
O seid gesegnet, die ihr mein geblieben,  
Und segnet mich! Solang die Tage rollen,  
Soll keiner doch Getreantes mehr vereinen.  
Ein Strom ergießt sich, bis zum Rand geschwollen  
Von Blut und Schlamm: die Hand reicht nicht hinüber  
Was könnten wir uns je noch sagen wollen?  
Wo gäb's ein Wort, in dem nicht Dolche lauern?  
Muß nicht die stumme Träne selbst verklagen?  
Das schwarze Kleid: Sieh meine Wunde! sagen,

Sie heilt nicht mehr. Das taten mir die Deinen.  
Ihr Freunde, die ihr jenseits wohnt vom Strome  
Ich trüg's nicht, sah' ich das verhaltne Grollen.  
Ich segn' und lass' euch alle. Bis auf Einen.

Denn eine Treue gibt es, der auf Erden  
Kein Wandel droht. Sie wohnt in solchem Glanze,  
Der Haß der Völker kann sie nicht gefährden.  
Dort auf hesperischem Grunde, wo mein Leben  
In Blüte stand, wo meine Gräber schweigen,  
Im Land des Treubruchs wächst die Wunderblume.  
Mein Freund, der von des Lebens Stunden keine  
Mir je getrübt und tausende vergoldet,  
Von andrer, leichtrer Art als deutsche Treue,  
Doch immer neu und blühend ist die deine.  
In Grazienhände war die Kunst gegeben,  
Aus Sonnenstaub und dunklen Schicksalsfäden  
Ein Band, ein unzerreißliches, zu weben.  
Du halfst in Jahren schwer von Leid und Süße  
Ein Flämmchen mir, ein sterbendes, bewahren,  
Den heiligen Schlag des Mutterherzens hüten.  
Mir zu vergüten, was ich Leids erfahren,  
Wie streutest du mit Blumen mir die Wege.  
Wo immer sich die Kluft vor mir gespalten,  
Da stand der Freund, mich bei der Hand zu halten.

Doch unentrinnbar ist des Dämons Wille.  
Krieg heischt er, Krieg! Wohin das Aug' sich wende,  
Da stiert das Ende, giert der Höllenschlund.  
Wir müssen's schauen, wie im irren Mute  
Dein Volk sich stürzt zum grausen Würfelspiele,  
Und jede Kugel, die da fliegt zum Ziele,  
Sie lechzt nach meinem oder deinem Blute.  
Die blaue Meerflut, die wir oft durchschnitten,

In unsrer Ruder gleichen Takt versunken,  
Wenn du, mein Bruder, in der Abendstille  
Dein voga voga! sangst, von Schönheit trunken,  
Dort lauern Todesfallen ohn' Erbarmung.  
Es tobt um unsre alten Dolomiten,  
Auf Gletschern, die von unsrem Jubel schollen,  
Der Mordkampf, wo in gräßlicher Umarmung  
Die Meinen und die Deinen talwärts rollen.  
Kein Fußbreit, wo sich Welsch und Deutsch nicht wüрге.

Doch unsre Treue dauert als ein Bürge  
Für bess're Zeit. Wir wissen nichts vom Hassen.  
Dein Ohr ist fern vom Lärm des Zeitenwahns,  
Gewohnt, dem immergleichen Sang zu lauschen  
Vom Werden und Vergehn, der Stimme Pans.  
Sohn der Natur, mir ist, ich hör' dich sprechen:  
Die alte Erde, sprichst du, liegt in Krämpfen.  
Messina fiel, das war das erste Zeichen.  
Die Kräfte, die sich fassen, grimmig kämpfen,  
Das sind nicht Menschen, es sind Feuermassen.  
Die unterirdische Wut riß sie nach oben.  
Wenn wir auf den erkalteten Lavadecken  
Einst stehen und wie sonst die Hand uns reichen,  
Dann wird kein Wort uns und kein Schweigen schrecken,  
Das Herz wird sprechen: Sieh, wir sind die gleichen.  
Indessen laß den Urweltgraus vertoben,  
Wie du den Deinen treu bist, bleib' ich's dir  
Und will dein Haus und deine Gräber schirmen.

Mein Haus! Mein Haus am Meer! Auch heute türmen  
Die Marmor-alpen schimmernde Kastele  
In deinem Rücken auf und draußen breitet  
Sich tiefblau, endlos die Tyrhenertwelle.  
Du träumst den Segeln nach, die ferne streichen,

Und an den Zauberinseln hängt dein Blick,  
Die mein Erinnern Tag und Nacht umflügel.  
Es kann der Wunsch, wie glühend er sie male,  
Die Schönheit, die lebendige, nicht erreichen.  
Dort über Serravezza flammt im Stein  
Durch all das Weiß die offene rote Wunde,  
Und Wälder legen kühlend sich hinein,  
Doch in der Berge weißen Flanken schläft  
Die ungeborene Welt der Kunst, und oftmals  
Am Abend rötet wie von innerer Glut  
Sich das Gestein, als rief' es ungeduldig:  
Es sinkt der Tag und wir sind unerlöst!  
Glückseliger Strand, Gestade der Entrückten,  
Schön wie der Ort, wo frei von irdischer Schwere  
Die Helden und die Liebenden sich finden,  
Wo fern der Zeit Achill und Helena  
Im Schein versäumten Erdenglücks sich sonnen.  
Ihr Sommer, deren Stunden leicht wie Träume  
Der Himmlischen um unsre Stirn zerronnen!  
In immer gleicher Fülle lebten wir  
Unalternd, unsre Leiber waren Dinge  
Aus Licht und Luft, die Sonne schien hindurch.  
O Sonnenglühtrank, den ich heiß geschlürft  
In jenen Sommern, die kein Ende hatten,  
Du glühst noch jetzt in meinen Adern nach  
Wie göttlich unverlöschbares Jugendfeuer.  
Der Himmel gab es uns wie er zu lächeln,  
Die Winde brachten Hauch der blauen Ferne,  
Die Welle gab uns ihre Leichtigkeit.  
Ach, welch ein Frevel riß dich Wunderküste,  
Die Traum und Schönheit nur gebären sollte,  
Dich kummerlose in den Kampf der Zeit!

— Mein Haus, mein Garten, heut auch schaut ihr sinnend  
 Mir nach. Und die Zypressen die ich pflanzte  
 Verstehn es nicht, daß wir jetzt Feinde sind.  
 Ihr Wachstum segnet meine Hand, ihr stolzes.  
 Aus ihres Holzes Wunde träuft gerinnend  
 Das würzige Harz. Dort geht in Balsamdüften  
 Der Freund und hütet mein verlornes Glück.  
 Er denkt den Salzhauch jener Morgenfrühen,  
 Wo wir als Erste in verjüngter Schöpfung  
 Uns trafen, wenn der Sturm der Nacht vergrollte —  
 Die weißen Flocken seines Geifers flogen  
 Am Strand, und von der Flut, die schon entrollte,  
 Blieb feucht ein tangverbrämter Saum zurück —  
 Wir wandern zu den Mündungen der Flüsse  
 Den stillen hin, dem Spielplatz der Najaden.  
 Der Meergott drang im Mondschein wo sie baden  
 Gewaltsam ein und weit versandet liegen  
 Sie nach dem Kampf, mit Muschelwerk bedeckt,  
 Den Morgengaben ihres wilden Freiers.  
 Und, o die Nächte, jene Sternennächte  
 Am Strand! Gestalten, die sich nah begegnen,  
 Erschauern wie vor plötzlichen Gespenstern,  
 So ganz in Schwärze sank die Welt, unhörbar  
 Ist unser Schritt im Sand, und alle Stimmen  
 Verschlang des Meers vieltoniger Nachtgesang.  
 Der Lino wirft aus regem Wächteraug'  
 Uns Feuerblicke zu, und manchmal huscht  
 Ein Strahlenbündel über Meer und Küste,  
 Nach Feinden suchend? — Feinde gibt es nicht!  
 Wer sah' den Weltbrand in der Tiefe glimmen?  
 Ein Boot nur mit verstohlner Liebesfracht  
 Steht jäh im Schein und flieht erschreckt ins Dunkel.

Nimm, gütige Nacht, die Liebenden zurück  
In deinen Schutz. Auch wir verstehn zu schweigen.

Dies alles denkt er nun, den goldnen Reigen  
Der götterleichten Tage neu beschwörend.  
Verstanden wir es ganz, des Friedens Glück?  
Doch jetzt vor einem Blumenhügel stockt  
Sein Fuß: hier war's, wo wir die Scheiter häuften  
Und sie beträuften zum geweihten Brande  
Mit Öl und seltener Harze Köstlichkeiten.  
Die starre Pania, Hochsitz der Gewitter,  
Stand geisterhaft in ihres Marmors Glassen,  
Es wetterleuchtete in der blauen Nacht  
Um ihre Stirn, doch ihre Flanke trug  
Zwei stille Feuer, große wache Augen,  
Die niedersahen, Allerseelenfeuer.  
Das Fest der Toten war's. Auch wir entfachten  
Die Lohre hell. Und was das Haus verbarg  
An Heiligtümern, Hüllen der Verblästen,  
Noch wie belebt von ihres Lebens Spur,  
Das gaben wir der heiligen Natur  
Zum Opfer, daß die Zeit es nicht versehre.  
Zu würziger Zähre schmolzen die Zypressen,  
Der Lorbeer flammte prasselnd, hochauf stieg  
Der Rauch und wallte breit als schwarze Fahne  
Hinaus aufs Meer. Er trug die Düste hin  
Wie Grüße der Geschiednen. Doch die Flamme  
Umwandelnd dämmte sie mit seinem Stabe  
Der Freund, und wo sie allzu gierig leckte,  
Ward sie gelöscht mit Güssen edlen Weins.  
Und sieh, ein Anblick, nimmer zu vergessen,  
Wie plötzlich tief in des Gerüstes Mitte  
Ein seltsam feuriges Gebild entstand,

Gleich einem Vogel mit gebreiteter Schwinge.  
Es sprach der Freund: Wird jetzt ihr Herz zum Nar  
Des Himmels, daß es auf zum Äther dringe?  
Zum Phönix, sprach ich leis. Nun sank die Glut  
Zusammen. Wie ein Korb voll roter Rosen  
Lag sie am Grund und glomm die Nacht hindurch.  
In erster Früh, wer kam auf leisen Sohlen  
Und warf, daß er die Freundin überrasche,  
Den Hügel auf und grub mit kundigen Händen  
In warmer Asche holde Blumen ein?  
Er sprach: das Mutterherz kann nicht erkalten,  
Es glüht und wärmt die Erde tief hinunter,  
Es wird der zarten Blumengeister warten  
Und fest dich halten bei dem Liebeshügel,  
Damit er deinem ruhelosen Leben  
Ein Pol und friedefelige Freistatt sei. —  
Wo ist die Freistatt nun? Der Dämon tat  
Sein Werk, mein Bruder steht allein im Garten.  
Doch wird sein Herz nicht traurig sein, der Graus  
Berührt ihn nicht, er lebt im eigenen Lichte,  
Denn leicht nur tritt dein Fuß, beschwingter Geist,  
Den Grund, damit du frei von Schmerzen seist,  
Ein Helfer und ein Hort in fremdem Harne.

Jetzt seh ich dich, das rote Kreuz am Arme,  
Durchs Haus der Schmerzen wie ein Herrscher schalten,  
Die himmlischen Schwestern mit dem Götterlächeln  
Sind um dich her, und festlich wird der Ort.  
Sie folgten über die Schwelle, die sie scheuen,  
Dir nach, denn schwerer wär's, von dir sich trennen.  
Sie helfen die Verbände dir erneuen,  
Hier ziehen sie den Pfuhl, das Linnen dort  
Zurecht. In Augen, die vom Fieber brennen,

Erglänzt ein Hoffnungsstrahl und Sang erblüht  
Auf Lippen, die noch erst in Dual sich preßten.  
O Bruder, wie so sonnig ist um dich  
Die Welt, der Tod sogar verliert den Schrecken,  
Du birgst dein Antlitz hinter Rosendunst.  
Wie du vordem in dumpfen Fieberstunden  
Mir Minze, Salbei unters Kissen schobest,  
Mit Duft und Schein von Wiesen mich umwobest  
Und ließest mich durch holden Traum gesunden,  
So übst du hier auch der Berückung Kunst.  
Und wenn du dann im Mund des Sterbenden  
Die Sprache hörst, die dir aus unsrem teuer,  
Wird doppelt helles Licht, o Freudebringer,  
Auf jenen fallen, und mit leichtem Finger  
Wirfst du uns Haupt ihm Fichtennadeln streuen,  
Durch seligen Wahn von heimatlichen Wäldern  
Und Bilder der Geliebten ihn erfreuen.  
Der Wald! O welch ein Duft? Bin ich zu Hause?  
Ist auch die Mutter da? — Die Männerrechte,  
Die seinen Puls umschließt, verwandelt sich  
In zarte Frauenhand, die ihn liebkost.  
— Die Mutter, ja, hier ist sie. Sei zufrieden,  
Bald wird dir wohler sein. — Dem ward schon wohl.  
Er lächelt, schließt das Aug' und ist verschieden.

Zur Abendzeit, wenn hoch vom Hügelraume  
Der Blumenstadt die Feenkronen funkelt  
Und San Miniato dunkelt überm Flusse,  
Da wandelt Einer, dem des Tages Brodem  
Verklärt wird zum gelebten Dichtertraume.  
Des Stromes Hauch mit feuchtem Nymphenkusse  
Kühlt ihm die Stirn und scheucht aus seinem Innern  
Das Qualerinnern, den Verwesungsodem.

Dort überm Arno, wo von der Terrasse  
Die Ranken wehn und drob als dunkle Masse  
Die Feste ragt, ist eines Lämpchens Schimmer  
Noch nicht verlöscht. — Ob sie wohl sitzt und wacht?  
Ob ich ihr spät noch meinen Tag erzähle? —  
Er steht und späht. Da zuckt durch seine Seele  
Das Schwert: wie alles anders nun geworden,  
Wie man des Gastrechts Heiligkeit verlacht  
Und wie am Karst sich unsre Völker morden.

O Freund und Bruder, die du suchst ist ferne,  
In Haus und Straßen findest du sie nimmer.  
Doch sprich ihr nur, sie hält ihr Licht entfacht,  
Sie hört und dankt dir wie von andrem Sterne.